

Kaum kam Serkin Ankwe nach Shendam zurück, so mußte er sich auch einen solchen Palast bauen, Jedoch, es blieb bei der Fassade! Eine hohe Lehmmauer, ein gewaltiges Tor und dahinter nichts als die kleinen runden Hütten mit den spitzen Strohdächern, in denen schon seine Vorväter mit ihren unzähligen Frauen und Kindern gelebt hatten. Auch die 2½ Meter hohe Lehmmauer, die das „Gefängnis“ umgibt, bekam eine derartige Prunkfassade. Der Baueifer des Serkin Ankwe war damit erschöpft, aber er selbst und seine Beamten legten nun mohammedanische Kleidung an und behaupteten seit dem Tage, Mohammedaner — Emir mit Hofstaat — zu sein.

Als mich der englische Distriktschef durch das Gefängnis führte, machte es einen recht verlassenen Eindruck. Die Dogari, die Wärter, saßen im Schatten eines Baumes und spielten das im ganzen Sudan so beliebte Bohnenspiel. Bei unserem Kommen sprangen sie auf und markierten schnell ein wenig Dienst. Am Abend vorher war gerade wieder einmal ein Mann entsprungen, und über die schuldbeladenen Häupter der Dogari ergoß sich eine donnernde Philippika aus dem Munde des Engländers. Wie immer, wenn man einem Neger eine Strafpredigt hält, so war auch hier die Wirkung äußerlich recht befriedigend. Wie die geprügelten Hunde hockten sie sich demütig in den Staub zu unseren Füßen. Schließlich sagte der eine in einem herrlichen Kauderwelsch, bestehend aus Eingeborenensprache und Pidgin-englisch: „Ein Löwe bist du, o Herr, und dein Zorn ist gewaltig. Dieser Sohn einer Hure wird wiederkehren, ehe Du dreimal geschlafen hast.“ — Dann ein schwerer, nachdenklicher Seufzer, und sozusagen als Erklärung für uns dumme Europäer: „Empty sack no fit for stand!“ — ein leerer Sack kann nicht stehen, d. h. der Hunger wird ihn schon wieder hertreiben. Und so war es auch, drei Tage später erschien der Ausreißer, verlegen grinsend bei den sechs schwarzen Polizisten des Ortes, die dem Distriktschef von der Regierung zum Schutz gegen die zwanzigtausend Kannibalen seines Bezirks beigegeben sind.

Die meisten anwesenden Sträflinge hatten nur wenige Tage oder Wochen zu verbüßen. Ihre Vergehen bestanden hauptsächlich aus kleineren Diebstählen, Beschimpfungen der Obrigkeit, Prügeleien mit den Nachbarn usw. Nur ein Mann war darunter, der ein schweres Verbrechen begangen hatte. Er wartete auf seinen Abtransport, um durch den höchsten Gerichtshof Nigerias, in der Hauptstadt, abgeurteilt zu werden.

Dieser Mann hatte aus kannibalistischen Gelüsten einen Raubmord begangen. Gemeinsam mit seinem Sohn, der sich zu jener Zeit schon im Zuchthaus befand, hatte er einen nomadisierenden Hausahändler in sein Gehöft gelockt. Nachdem er sich durch freundliche Bewirtung das Vertrauen des Hausas erworben hatte, und dieser in der Nacht friedlich schlief, schlug er ihn tot. Daraufhin zerteilten und kochten Vater und Sohn den Leichnam und fraßen, soviel sie auf einmal bewältigen konnten. Der Rest wurde für den nächsten Tag aufgehoben. Kein Mensch hätte jemals von diesem Verbrechen erfahren, wenn nicht der Nachbar gewesen wäre. Er sah den Hausahändler mit dem Mann abends ins Gehöft gehen. Als er am anderen Morgen nicht wieder zum Vorschein kam, ging der Nachbar hinüber und verlangte seinen Anteil — nicht etwa an den Waren des Ermordeten, sondern an dem Fleisch! Vater und Sohn weigerten sich, von der kostbaren Beute etwas abzugeben und versuchten, den Nachbar durch die Glasperlen, Matten, Messer usw. des Hausa zum Schweigen zu bringen. Es nützte nichts, und da sie mittlerweile die letzten Reste des Ermordeten aufgefressen hatten, setzte der Nachbar seine bisherigen Drohungen in die Tat um, ging zum Distriktschef und zeigte die beiden an. Er kannte die englischen Gesetze so genau, daß er sich nicht davor scheute, ungefragt die wahre Ursache seiner Verräterei anzugeben, denn nur auf dem Mord und der Teilnahme an einer Menschenfresserei steht die Todesstrafe. Religiöse Vorstellungen waren bei diesem Stamm nicht mit Kannibalismus verbunden. Fortsetzung Seite 1998

1970